

in den Raum, wo mir der Sekretär Quartier besorgt hatte. In der Erinnerung an das Ungemach der letzten Monate machte es mir ein großes Vergnügen, die Augendiener jetzt wenigstens mein ganzes Körpergewicht fühlen zu lassen. Keiner wagte darüber zu stöhnen.

Auch in Gendu sind die Bauernhöfe mehrstöckig. Zwischen den Holzstützen des Erdgeschosses werden die Tiere festgebunden. Im zweiten Stock liegen die Wohngelasse, im dritten die luftigen Vorratsräume für Stroh und Kuhdung, sowie den Imponderabilien ihrer Religion. Auch werden Erbsen und Körnerfrüchte dort oben aufbewahrt. Die lehmgestampften ebenen Dächer dienen als Tennen, auf denen mit Dreschflegeln die Frucht ausgedroschen wird. Seit Ka ts'a sah ich die Bauern an jedem windigen Tage auf ihren Dächern ihre Körnerfrüchte reinigen. Sie schütteten sie aus Körben auf ihre Dachte und überließen es dem Winde, die Spreu fortzuschaffen, eine Arbeit, die nicht anstrengend, sondern für faule Leute geschaffen ist. Daher besorgten sie auch mit Vorliebe die tibetischen Männer.

Das Quartier zu Gendu hatte auch wieder einen viereckigen und offenen Lichthof in der Mitte des Hauses. Nach ihm zu sehen im ersten Stock Veranden aus Holz, von denen man in die Zimmer gelangt. Nach außen hatte man Fensteröffnungen möglichst vermieden, so daß das Haus gleichzeitig eine kleine Festung vorstellte. Die Bauart erinnerte mich lebhaft an meine früheren Erlebnisse und Abenteuer in den albanesischen Hausburgen.

Der Kult der Götter und Geister nimmt auch in Gendu einen sehr breiten Raum ein. Neben kleinen Weihrauchöfchen, die sich einzelne Knechte und die Kinder gebaut hatten, stand auf der Veranda vor meinem Zimmer ein großer Lehmofen, in der Form an eine Tope erinnernd, in dem ein alter Hauslama Wacholder brannte (Tafel XL). Auf dem Dache flatterten Gebetsfahnen an vielen Masten. Über dem Hauseingang hingen die Symbole und Zeichen der großen lamaistischen Schutzgeister, grinste die Fratze einer scheußlichen Lhamo, pendelten im Winde Lanzen spitzen und Dolche, Bannsprüche, mit Stroh vollgestopfte Bälge von Hasen, Wildschweinen und Wildhühnern. Auf der Treppe wie am Eingang hingen und standen Stein- und Holzplatten mit eingekratzten Gebeten. Gebetmühlen von 1 m Höhe zogen sich am Treppengeländer entlang, die jeder in Schwung brachte, der hier auf- und abstieg. In den spinnweberfüllten Nischen standen da und dort große Lehm-Ts'ats'a und in den pechschwarzen Ecken baumelten mit Gebeten beschriebene Kinnbacken und von alten treuen Haustieren ausgeraute Mähnenhaare.

Die Straße unterhalb Gendu führte an der Mündung noch mancher großen Waldschlucht vorüber und viele klare Bäche sprudelten über meinen Weg. Die Mühlen im Grunde der Schluchten, die Fichtenhochwälder, die Felsklippen, die Wiesen und Weiden riefen das Bild friedlicher Schweizer Alpenlandschaften hervor. Am Ausgang des Chia tschü-Tales aber lagen die noch frischen Ruinen des früheren Adelssitzes und Dorfes Dendu. Brach und öde umstanden die einstigen Felder die geborstenen Steintürme. Den Brandruß des Eroberungstages hatten die Regengüsse noch nicht wegwaschen können. „Hier saß der Lalin Tu se¹⁾,“ erklärte mit devoter Stimme der einsilbige Ya men-Sekretär. „Wir haben ihn im Tschanggu-Kloster geköpft. Er war ein schlimmer Rebell.“

¹⁾ (?) Lalin tschung, vielleicht Rockhills Nalintschung; es soll ein Beamter des Dalai Lama' Dewa schung gewesen sein.